

**Frank Dikötter: The Tragedy of Liberation. A History of the Chinese Revolution 1945–57**

London: Bloomsbury, 2013. 376 S., GBP 16,99

Nach 1949 war es schwer geworden, verlässliche Informationen über das kommunistische China hinter der Mauer des Schweigens und der Propaganda zu erhalten. Aus diesem Grund ist der Zeitraum zwischen Revolutionsbeginn und 1957 bis heute noch nicht ausreichend erforscht. Genau diese Jahre thematisiert der in Hongkong lehrende Dikötter in seinem jüngsten Werk „The Tragedy of Liberation“. Der Erfolg seiner Bücher wie z. B. „Mao's Great Famine“ beruhte bereits auf umfangreichen Archivrecherchen.

Bezeichnend für die Vorgehensweise des Autors sind vier von insgesamt 376 Seiten mit Angaben darüber, welche chinesischen und ausländischen Archive ihm für seine Forschung zur Verfügung standen. Dass eine solche Ausarbeitung durchaus lesbar sein kann, lässt die Begeisterung der Historikerin und Pulitzer-Preisträgerin Anne Applebaum über Dikötters Werk erahnen, welche es als „mesmerizing account of the communist revolution in China“, welches das erdrückende Bild einer Zeit vermittelt, in der Demütigung, Gehirnwäsche, Unterdrückung, Folter und Massenmord unter den Etiketten „Befreiung“ und „Neue Demokratie“ zum Alltag gehörten.

Mit einem Spitzelnetz überzogen und in blutigen Kampagnen gegeneinander ausgespielt, misstrauten die Menschen selbst Nachbarn und Verwandten. Kaum vorstellbar waren die von Maos Gefolgsleuten verübten Grausamkeiten, die an Ausmaß und Intensität zunahmen, nachdem sich ihr Revolutionsführer über die bisherige „Milde schockiert“ gezeigt hatte. Was dies im Einzelnen bedeutete, zeigt Dikötter anhand gut recherchierter Beispiele aus dem Mikrokosmos der Dörfer und Städte auf, welche als Mosaiksteinchen eines Gesamtgeschehens

des Schreckens aneinandergereiht werden. Diese Elemente machen die Stärke des Buches aus, die den Autor in die Lage versetzt, fundierte Schätzungen etwa zu Todesopfern zu präsentieren (S. 85 ff.).

Diese Akribie beleuchtet bereits bekannte historische Vorgänge neu, wie etwa die als „Befreiung“ deklarierte Machtübernahme der Kommunisten. Denn wo sie auftauchten, plünderten sie Dörfer und Städte, Millionen von Obdachlosen hinterlassend (S. 18 ff.). Menschen „befreiter Gebiete“ wurden mit schwerwiegenden Folgen „guten“ und „schlechten“ Klassen zugeordnet. Damit gingen Folter, Gehirnwäsche und Umerziehung einher. Während in Taiwan eine Landreform ohne Blutvergießen mit Entschädigungszahlungen durchgeführt wurde, genügte auf dem Festland der Fingerzeig auf einen Bauern, um ihn als Großgrundbesitzer samt seiner Familie zu töten. Wie Dikötter nachweist, wurden selbst Kinder als „Kleine Großgrundbesitzer“ umgebracht. Paradoxiereise waren die zu guten Klassen gehörenden Arbeiter und Kleinbauern aber keinesfalls gewillt, ihre Befreiung gutzuheißeln, da sich die Arbeitslosigkeit sprunghaft vergrößerte und den Bauern lebenswichtiges Getreide abgepresst wurde. Die ausgeplünderte Landbevölkerung reagierte im Süden mit Aufständen (S. 49 ff., 73 ff.).

Wie in der berüchtigten Säuberungskampagne aus den Vierziger Jahren ließ Mao Zedong auch nach der „Befreiung“ Revolutionsverbündete aus der Demokratischen Liga, Beamte, Unternehmer und sogar KP-Genossen aufgrund falscher Anschuldigungen verfolgen, worauf sich couragierte Intellektuelle für ein Ende des Terrors aussprachen. Mao beschimpfte folglich jene Kritiker als bürgerliche Humanisten und machte sie für brutale Misshandlungen vogelfrei. In ihrer Verzweiflung töteten sich zahlreiche Opfer. Doch wurden auch Selbstmorde aufgrund gegenseitiger Überwachung vereitelt – Suizidversuche führten jedoch zur grausamen Behandlung mit dem Tatvorwurf konterrevolutionärer Handlungen. Eine Infra-

struktur von Umerziehungslagern bereitete landesweit solche in Ungnade gefallenen Menschen auf weitere Leiden vor (S. 156 ff).

Wer hoffte, nach der Revolution werde China den Weg des wirtschaftlichen Fortschritts beschreiten, wurde durch Produktionsrückgänge enttäuscht. Hier lohnt sich der Blick in die betriebliche Mikroökonomie, der offenbart, dass der industrielle Output dieser Jahre niedriger als 1937 bzw. 1948 war. Doch wer konnte überhaupt noch Hoffnung hegen? Mit dem „Großen Sprung nach vorn“ waren zwar die ersten grausamen Jahre nach der Gründung der Volksrepublik China abgeschlossen, doch begannen neue Repressionen und eine Hungersnot, die weltgeschichtlich einmalige Ausmaße haben sollte (S. 269 ff.).

Schwachstellen dieses Buches ergeben sich ausgerechnet aus der lobenswerten Fülle einzelner sauber ermittelter Tatsachen, denen allerdings ein Gesamtüberblick fehlt. Gerade die abschließenden Zeilen des Werks erscheinen somit banal. Die Zusammenfassung der Einzelergebnisse als Schlussbewertung wäre deshalb wünschenswert. Häufiger eingesetzte tabellarische Aufstellungen würden es dem Leser zudem leichter machen, die Berichte von Zeitzeugen und ermittelten Tatsachen einzuordnen.

In der Gesamtschau ist Dikötters Forschungsarbeit eines noch immer zu wenig untersuchten Terrains dennoch inhaltlich wie stilistisch gelungen. Mündliche Aussagen und Archivgüter wurden zu einer wertvollen Ergänzung der existierenden Literatur. Mehr noch: Seine Quellenforschung brachte Dikötter weiter als die Summe der hinreichend bekannten Publikationen zum Zeitraum zwischen Revolutionsbeginn und 1957. Insoweit hypnotisiert Dikötters Ausarbeitung nicht, wie es Frau Applebaum („mesmerizing account“) behauptet, sondern regt durch die Fülle von Fakten zu einer ergänzungs- und korrekturbedürftigen Betrachtungsweise der „Befreiung“ an.

Thomas Weyrauch

**Georg Egger, Daniel Fuchs, Thomas Immervoll, Lydia Steinmassl (Hgg.): Arbeitskämpfe in China. Berichte von der Werkbank der Welt**

Wien: Promedia, 2013. 280 S., EUR 19,90

Der vorliegende Band „Arbeitskämpfe in China“ vereint in sich sechzehn Beiträge von WissenschaftlerInnen und AktivistInnen über die Entwicklung von Arbeitsbeziehungen und Arbeitskonflikten in China. Anhand der vier Themenbereiche „Neue ArbeiterInnensubjekte und industrielle Transformation“, „Aktuelle Arbeitskämpfe“, „Rechtliche Rahmenbedingungen und der Allchinesische Gewerkschaftsbund“ sowie „Perspektiven der NGO-Arbeit“ eröffnen die Beiträge einen vielseitigen Blick auf die kapitalistische Transformation chinesischer Arbeitswelten.

Sachgemäß sind unter den Beiträgen des Bandes, der einer internationalen Konferenz in Wien im September 2011 entsprungen ist, einige besonders hervorzuheben. Jonathan Unger, Florian Butollo und Paolo Do setzen sich in ihren Analysen aus unterschiedlichen Perspektiven mit der Frage auseinander, wie der Wandel in den Arbeitsverhältnissen in den Kontext der allgemeinen Transformation der chinesischen Wirtschaftsordnung einzuordnen ist. Es gelingt ihnen dabei, grundlegende Widersprüche der gegenwärtigen Entwicklung aufzudecken und somit zur wissenschaftlichen Problematisierung des von der Partei- und Staatsführung angestrebten Umbaus des chinesischen Wachstumsmodells beizutragen. Im Themenbereich Arbeitskämpfe sticht der Beitrag von Chih-Jou Chen hervor, der auf Grundlage einer umfangreichen Datenerhebung unter anderem die Ursachen, Verlaufsformen und staatlichen Reaktionen auf Arbeitsproteste in den Jahren 2000 bis 2012 quantifiziert, kategorisiert und vor dem Hintergrund des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft analysiert und somit einen wertvollen Beitrag zur systematischen Aufarbeitung dieses aufgrund der restriktiven Datenlage nur schwie-